Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 209 (1936)

Artikel: Man kann sich irren
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-657539

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Man kann sich irren.

Es wurde gerade das Dessert aufgetragen, als Direktor Kern sich an seinen Gast zur Rechten wandte. „Ich möchte Sie um Ihr Urteil befragen", sagte der Hausherr zu dem bekannten Juwelier. „Jemand bot mir diesen Ring hier als Gelegenheitskauf an, und da ich dieser Person gefällig sein wollte, erwarb ich ihn aufs Geratewohl. Nun möchte ich aber doch wissen, ob ich preiswert gekauft habe."

Damit zog der Gastgeber einen herrlichen Brillantring vom Finger und überreichte ihn dem Juwelier, der ihn sachkundig prüfte.

„Wieviel haben Sie bezahlt?" fragte der Fachmann.

„Zehntausend!"

„Er ist es wert", versicherte der Juwelier und gab den Ring dem Direktor zurück, der eben von der Nachbarin zur Linken in Anspruch genommen wurde.

Ein Diener meldete dem Hausherrn, daß er beim Telephon gewünscht werde. Dieser entschuldigte sich bei seiner Tischdame und eilte hinaus. In diesem Augenblick erhoben sich auch Hausfrau und Gäste, um in den Nebenräumen den Mokka zu nehmen.

Als der Gastgeber nach Beendigung des Telephongesprächs den Hörer auflegte, vermißte er den Ring am Finger. Sicher hatte er ihn in der Eile am Tisch liegen lassen. Der Hausherr begab sich nach dem Speisesaal, wurde aber an der Tür von Gästen aufgehalten, die eben den Raum verließen. Endlich konnte er sich nach dem Ring umsehen. Als er das Zimmer betrat, stand in der Nähe des Platzes, auf dem der Hausherr früher gesessen war, ein junger Mann, der zu erschrecken schien, da er seiner ansichtig wurde.

„Richtig, Herr Böcklin", erinnerte sich der Direktor, „kommen Sie dann in mein Arbeitszimmer. Ich will Ihnen ein Empfehlungsschreiben an einen Geschäftsfreund geben, vielleicht kann der Sie unterbringen. Ich selbst bin bei diesen schlechten Zeiten nicht in der Lage, neues Personal einzustellen."

Damit kam der Hausherr einer lästigen Familienpflicht nach, denn der Jüngling gehörte einer verarmten Linie seiner entfernteren Verwandtschaft an. Er hatte ihn für diesen Abend nur eingeladen, weil ihm seine Schwägerin schon seit Monaten mit diesem ihrem Protektionskind in den Ohren lag.

Der junge Mann machte eine ungelenke Verbeugung, stotterte zusammenhanglose Worte und ging dann so steif hinaus, als hätte er einen Besen geschluckt.

Der Direktor schritt auf seinen Platz zu und suchte das Tischtuch davor ab. Der Ring war weg. Der eben eintretende Diener versicherte, das Schmuckstück gar nicht gesehen zu haben. Sämtliches Hauspersonal suchte den Teppich ab, doch der Ring blieb verschwunden. Peinliche Sache. Von den Gästen konnte es niemand gewesen sein, alles hochachtbare und reiche Leute. — Halt! Dem Direktor fiel der junge Mann ein, und jetzt erinnerte er sich auch, welch verstörten Eindruck dieser bei seinem Erscheinen gemacht hatte. Sollte man eine solche Frechheit für glaublich halten? Er wollte nicht voreilig sein, denn es bestand immerhin noch die Möglichkeit, daß seine Gattin oder sein Nachbar, der Juwelier, den Ring zu sich genommen hatten, als sie ihn auf dem Tisch liegen sahen. Der Gastgeber sprach darüber mit seiner Frau, aber die wußte von nichts. Dann unterhielt er sich mit dem Juwelier und brachte das Gespräch auf den Ring, um seinen Gast daran zu erinnern, wenn dieser das Schmuckstück vielleicht für ihn aufbewahrt haben sollte. Doch der Mann tat nichts dergleichen. Also bestand kein Zweifel mehr, daß dieser Böcklin ein Dieb war. Nun, dem Jungen wollte er schon helfen.

Ein Diener meldete dem Jüngling, daß ihn der Hausherr im Arbeitszimmer erwarte. Mit gemischten Gefühlen betrat Böcklin das Heiligtum. Der Direktor saß an seinem Schreibtisch und blickte dem Eintretenden starr entgegen. Er bot dem Gast keinen Platz an.

„Sie führen sich gut ein, junger Mann", sagte der Hausherr, „wollen Sie mir nicht vielleicht beichten?"

Der Jüngling traute erst seinen Ohren nicht, dann aber begriff er, und brennende Schamröte schoß ihm ins Gesicht.

„Erleichtern Sie Ihr Gewissen", sprach eindringlich der Gestrenge, „halten Sie Einkehr, ehe es zu spät ist. Dankt man so der Gastfreundschaft?"

Der Jüngling wurde unglücklicher und unglücklicher und trat von einem Bein auf das andere.

„Nun, finden Sie keine Worte?“ fuhr der Hausherr unbarmherzig fort.

Das Schuldbewußtsein schnürte dem jungen Mann die Kehle zu. Kein Zweifel, er war entlarvt. Die Schande, die Schande.

„Sie sind beobachtet worden!“ schrie der Direktor und hieb die Faust auf den Tisch. „Rechtfertigen Sie sich, wenn sie es können!“

Böcklin wollte sich dem Hausherrn vor die Füße werfen, aber er vermochte sich nicht zu regen. Starre hatte seinen Körper erfaßt, nur im Gehirn jagten die Gedanken einen schrecklichen Kreis. Herrgott! Es muß ein Wunder geschehen, es muß ein Wunder geschehen! Nur dieses einzige Mal! Nie wieder würde er so etwas tun!

„Sie sind ein feiner Hecht“, sagte der Direktor hämisch und lehnte sich mit grimmigem Lächeln in seinen Stuhl zurück. Dabei griff sein Daumen mechanisch in die Westentasche und — das Wunder geschah. Jetzt stieg dem Hausherrn die Schamröte ins Gesicht, denn in seiner Westentasche fühlte er ganz deutlich den Brillantring. Was für ein Ochse er war! Natürlich hatte er früher in der Eile den Ring eingesteckt und nun einem armen jungen Mann schreckliches Unrecht getan. Wie peinlich! Aber die Lage mußte gerettet werden.

„Ha, ha, ha,“ versuchte er zu lachen, erhob sich und streckte dem verblüfften Böcklin die Hand entgegen. „Ich wollte nur sehen, wie Sie sich verhalten. Ich benötige nur Leute, die nicht gleich die Ruhe verlieren, wenn ihnen der Chef einmal Unrecht tut. Sie können morgen bei mir in der Buchhaltung anfangen. Ohne Probezeit, Sie werden sich schon machen. Man muß schließlich was für seine Verwandten tun.“

Als sich der junge Mann schon auf dem Heimweg befand, glaubte er noch immer zu träumen. In einer dunklen Straße blieb er stehen und sah sich vorsichtig um. Dann griff er in die Tasche und warf die halbvolle Schachtel mit Zigaretten weg, die er sich angeeignet hatte, als man vom Tisch aufgestanden war. Mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung setzte der Jüngling seinen Weg fort. R. U.

Lawinenunglück in St. Antönien. Das verwüstete Chalet Enzian.
Phot. E. Meerkämper, Davos-Platz.